



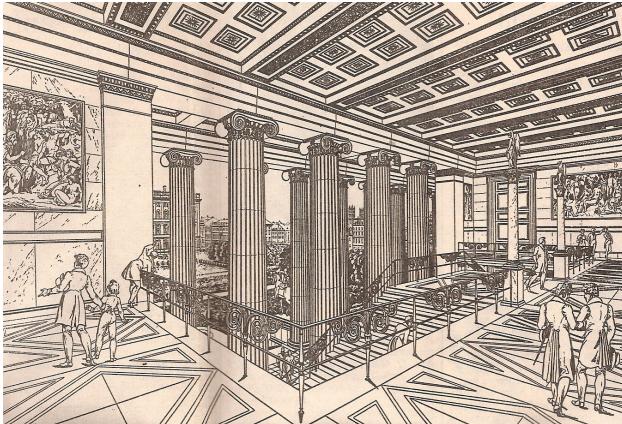
BAUAKADEMIE: INTERNATIONALES SCHINKEL-FORUM FÜR DIE NACHHALTIGE GESTALTUNG VON LEBENSRÄUMEN

**Frankfurter Allgemeine**  
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

9. Oktober 1991, Prof. Dr. Fritz Neumeyer  
(1. August 2025)

PX pdf(2)5 43 ESBA

## Idealistische Stadtvision Karl Friedrich Schinkels Blick auf Berlin



Hinter dem Säulenvorhang seines Alten Museums öffnet Schinkel die Bühne des Stadtlebens. Foto: Sammlung architektonischer Entwürfe

Seit dem Fall der Mauer ist die ungehinderte Begegnung mit dem ganzen Berliner Schinkel möglich. Das künstlerische und urbanistische Vermächtnis ist dadurch in eine neue Dimension der Eindringlichkeit gerückt. Seitdem man den von Schinkel und seinem kongenialen Gartenarchitekten Peter Joseph Lenne verwirklichten Traum von Italien, der sich über mehrere Kilometer von der Pfaueninsel über Glienick bis zum Charlottenhof im Park von Sanssouci hinzieht, wieder in einem Zug erleben und die Kulturlandschaft entlang der Havel ohne lästige Unterbrechungen wie in einem Film an sich vorbeiziehen lassen kann, verdichtet sich die atemraubende Vielfalt der Bilder zu neuer Gegenwart. In der Abendsonne zwischen den Pfeilern der Pergolen vom Kasino in Glienick über der Havel zu stehen, oder im Halbrund der Exedra vom Charlottenhof zu sitzen und der Vermählung von Architektur und Natur beizuwohnen, die Schinkels Landhäuser zum Programm erhoben haben, ist unvergleichlich beglückend.

Schinkels lächelnder Klassizismus, der südliche Architekturwelten in den märkischen Sand zaubert, atmet ein Maß von Großzügigkeit und innerer Weite, Freiheit und Bestimmtheit, Geborgenheit und Offenheit, das den Besucher für einen Augenblick aus seiner Welt herauslässt. Es ist ein Schweben in Raum und Zeit, ein Stillwerden, in dem sich Aufmerksamkeit neu organisiert. Alles Geschehen scheint für einen Augenblick den Atem anzuhalten .

Doch erst im Hindurchschreiten teilen sich die Bauten wirklich mit. Karl Friedrich Schinkel, der heute vor hundertfünfzig Jahren im Alter von sechzig Jahren in Berlin gestorben ist, hat seine Raumkunst auf Zwiesprache mit dem Betrachter und dessen Bewegung hin konzipiert. Sie lässt sich im Grunde nur cineastisch, also durch das sich im Raum bewegende Auge begreifen. Die Komposition erschließt sich nicht aus einem hierarchisch fixierten Punkt. Schon allein darin unterscheiden sich Schinkel-Bauten von ihren barocken Vorgängern. Stets ist es die Architektur, die mit ihrer Morphologie von Podien, Loggien und Wandelgängen den Besucher in eine andere, neue Position im Raum bringt, so, als könne nur die Summe der verschiedenen, sich aneinanderfügenden und zum Teil überlagernden Bilder einen adäquaten Eindruck vom Ganzen wiedergeben. Der Betrachter ist selbst ins Bild gerückt, wird Mittelpunkt und verliert sich im gleichen Moment im Panorama der Landschaft, dessen Teil er wiederum nur ist. Die Architektur liefert hierbei den Rahmen, mit dem das Individuum auf stets neue Weise sich selbst mit der Natur konfrontiert: als Selbsterfahrung des Subjekts in der Begegnung mit einem Gegenüber, in dessen Totalität es aufgehoben ist.

Schinkel hat auch auf urbanem Terrain. Diese idealistische Raumauffassung verwirklicht. Dann hinter dem Säulenvorhang zurückgezogene, offene Treppenhaus im Alten Museum liefert als urbane Loggia am Lustgarten die entsprechende Parallele. Schinkel hat diesen Ort selbst als eine Stätte zwanglosen Herumwandelns auf gehobenem, ungewöhnlichem Niveau festgehalten. Sein Blick aus der Treppenhalle in die Stadt spricht darüber Bände. Auf halber Höhe der Säulen, Basis und Kapitell gleich nah oder fern, im Raum schwebend, als befände man sich auf einem Baugerüst, bewegen sich die Menschen auf dieser Plattform. Sie sind ins vertraute Zwiegespräch versenkt, oder aber von der Lust am Blick angesteckt, die dieser Balkon in die Stadt als Sensation auszulösen vermag.

Nicht nur in der Begegnung mit dem Kunstwerk ist Schinkels Museum ein Ort der Augenlust. Erst recht in der Begegnung der Menschen mit sich selbst und ihrer Stadt.

bitte weiter blättern



## Fortsetzung: Idealistische Stadtvision

Die Figuren, mit denen Schinkel die Szene in der Treppe bevölkert, erzählen davon eine eigene Geschichte. Sie lehnen sich mutig hinaus über das Geländer, um die Stadt aus ungewohnter Perspektive zu betrachten, oder sie nehmen diskret die Gelegenheit zu einem Blickwechsel wahr, wie jener gerade die Treppe heraufgekommene Herr und die im Hintergrund sich von ihrem Begleiter abwendende Dame, deren Augen einander vielsagend streifen.

Der Dialog und das Panorama sind die Wonnen des Flaneurs, mit denen Schinkels Berlin ausgestattet ist. Ungehindert kann man darin kreuz und quer, auf und ab gehen; eine Vision der Stadt, die angesichts der mit Blech verkleimten öffentlichen Räume unserer Tage geradezu utopisch anmutet. Doch erst beim Durchblättern der von Schinkel veröffentlichten "Sammlung architektonischer Entwürfe" tritt sein Berlin in vollem Umfang hervor, denn auch die nicht gebauten Projekte bauen die urbane Topographie dieser imaginären Stadt mit. Schinkel ist der erste und vorläufig der letzte Berliner Architekt; der sich selbst die ganze Palette der urbanen Architektur für eine moderne Großstadt zur Aufgabe gemacht hat. Alle großstädtischen Bauaufgaben wie Kaufhaus, Bibliothek, Speicherbauten, Brücken, Palais, Villen und Miethäuser sind von ihm durchdacht, architektonisch interpretiert und künstlerisch definiert und gelöst worden, die über das neunzehnte Jahrhundert hinaus vorbildlich ist.

Kein anderer Architekt des neunzehnten Jahrhunderts hat die Kraft gehabt, das Notwendige und Typische auf eine ebenso allgemeingültige wie einmalige Art und Weise zu formulieren. Seine elementare Prosa begründet eine moderne Berliner Großstadtarchitektur, die erst wieder bei Messel, Behrens und dem Behrens-Schüler Mies van der Rohe ihre Fortsetzung findet. Mies' Nationalgalerie - eine in Stahl und Glas übersetzte Schinkelsche Treppenhalle vom Alten-Museum – ist gleichsam der letzte Schinkel-Bau auf Berliner Boden. Wer von der Nationalgalerie heute in die benachbarte Gutbrodsche Museumslandschaft schaut, blickt in die Wüste.

Schinkel lieferte die Prototypen für die kommende Entwicklung des steinernen Berlins, das sich die Rationalität der Grundrisse aneignete, ohne aber deren räumliche Qualitäten zu verwirklichen. Schinkels Projekte prägten nicht nur Typen für neue Formen der Nutzung, sondern verwandelten sie zugleich auch in dreidimensionale Aktivposten der Stadtland-Landschaft. Peristylhöfe zur Straßenfront, Logien und Terrassen mit angrenzenden Gärten machen die Wand des städtischen Wohnhauses neugierig und binden die einzelne Wohnzelle in den öffentlichen Erlebnisraum ein. Vor- und Rücksprünge, Kanten und Ecken werden zu prägenden städtebaulichen Elementen. Querachsen, Eckstaffelungen und unterschiedliche Gebäudehöhen entwickeln den Stadtraum in die Tiefe.

## P 543ESBA Seite 2

Die in Reih und Glied angetretenen Fronten des barocken Straßenkorridors an mit seiner Anonymität der flachen Fassadenwände waren Schinkel als Ausdruck der monarchistischer Gleichmacherei verhaftet.

In seiner Städtebaukunst übernimmt das Bauindividuum, in Analogie zur modernen bürgerlichen Gesellschaft, die tragende und gestaltende Funktion. Jeder Schinkelbau ist in diesem Sinne eine Persönlichkeit und stellt einen Eckstein dar, der daran mitwirkt, die enge Residenzstadt in eine weiträumig gedachte, kubische Landschaft zu transformieren.

Diese Vision von der Stadt steht und fällt mit einer durch architektonische Mittel erzeugten Kultur der Teilhabe. Und genau darin liegt denn auch die eigentliche Herausforderung Schinkels für die heutige Großstadtarchitektur, die weniger zur Erfüllung städtebaulicher Pflichten als zur Selbstdarstellung und Selbstverwirklichung neigt; die mehr das Exzeptionelle und Exotische sucht, als wirklich ein architektonisches Gespür für das Typische, das Urbane zu entwickeln.

Welcher Bau schafft es heute noch, mit architektonischen Mitteln das sinnliche Erlebnis auszulösen, welches öffentlichen Raum als solchen zu Bewußtsein bringt? Welche Architektur vermag es heute noch, eine Lust am Sehen und Verstehen und Verweilen auszulösen, die den städtischen Raum in ein Schauspiel des Stadtlebens verwandelt, ohne dabei die Atmosphäre eines Rummelplatzes zu erzeugen, sondern Zuschauer und Akteure in einen ständigen Rollentausch zu verwirklichen?

In der Thematisierung von Übergängen, n Dialog zwischen Gegensätzen liegt das Geheimnis Schinkelscher Bau- und Raumkunst, in der Grenzen zu Berührungsflächen werden und Distanz auf eigentümliche Weise Nähe schafft. Schinkels Architekten-Architektur, die sich der Bauaufgaben der Stadt als Ganzes angenommen hat, macht geradezu schockierende Weise deutlich, woran es Berlin heute eigentlich mangelt: an einer großstädtischen, hauptstädtischen Architektur. Die Klage über den Zustand Architektur in Berlin, die Theodor Fontane am 5. August 1875 in einem Brief seine Frau anstimmte, klingt angesichts bevorstehender neuer Gründerjahre heute noch bedrängender als damals: "Es fehlt der Sinn und ebenso eine mit wirklicher Autorität ausgerüstete Leitung. Wenn Schinkel jemals fehlte, so fehlt er jetzt."

Erst durch die Wiedervereinigung tritt auch das eigentliche Defizit der Berliner Architektur in vollem Umfang zutage. Die Stadt mit einer der bedeutendsten Architekturtraditionen tut sich doppelt schwer, aus ihrem Erbe heute Kapital zu schlagen. Auf der einen Seite steht die fast hemmungslose Bereitschaft, sich dem internationalen Architektur-Pluralismus in allen Spielarten einzuvorleben.

*bitte weiter blättern*

# ERRICHTUNGSSTIFTUNG BAUAKADEMIE



BAUAKADEMIE: INTERNATIONALES SCHINKEL-FORUM FÜR DIE NACHHALTIGE GESTALTUNG VON LEBENSRÄUMEN

## Fortsetzung: Idealistische Stadtvision

P 543 Seite 3

Auf der anderen Seite steht eine zur Borniertheit neigende Zukunftsangst, die sich kramphaft an der – von der Länge einer Feuerleiter zu Hobrechts Zeiten bestimmten Traufhöhe und der historischen Parzellenstruktur festkrallt, als ginge es um die heiligen Kühe des Berliner Stadtbildes.

In Berlin werden derzeit die falschen Diskussionen geführt. Anstatt nach vorn zu denken und Programme zur Bestimmung des künftigen Stadtbildes aufzulegen, werden Erhaltungssatzungen für das vorhandene verabschiedet. Man diskutiert leidenschaftlich die Frage, ob man - wenn es sich um bauliche Hinterlassenschaften der DDR handelt - historische Bauten abreißen darf, ob man sie rekonstruieren darf wenn es sich um Bauten aus einer glorreichen Vergangenheit handelt -, anstatt die Frage danach zu stellen, wie man in Berlin die Kräfte für eine Baugesinnung mobilisieren kann, die eine Tradition am Ort wiederbegründet, von der man erhoffen darf, daß sie rekonstruktionswürdige Bauten der Zukunft hervorbringt. Die Debatten um Rekonstruktion, Traufhöhe oder Parzellenstruktur bringen im Grunde nur eines ganz deutlich an den Tag: die unerfüllte Sehnsucht nach einer eigenständigen Berliner Architektur, die es, bis auf wenige Ausnahmen, seit den zwanziger Jahren auf internationalem Niveau hier nicht mehr gibt.

Wenn man darauf hoffen könnte, daß die Befürchtungen derer einträfen, die etwa gegen den Wiederaufbau des Stadtschlosses einwenden, daß mit der Wiedererrichtung von historischen Bauwerken zugleich auch immer etwas von dem Geist wiederbelebt würde, der einst in diesen Mauern wehte, so müßten wir uns schleunigst daranmachen, Schinkels Bauakademie wieder aufzurichten. Von welchem anderen Bau könnte man sich sehnlicher wünschen, daß der in ihm verkörperte Geist, der in der Geschichte stark verwurzelt, aber ebenso offen für das Neue ist, endlich wieder auferstünde! Mit der Bauakademie wäre nicht nur ein städtebaulicher Eckstein zur Wiedergewinnung der historischen Mitte gefunden, sondern auch das passende es Gehäuse für eine Institution, die im Herzen Berlins als neue Berliner Architekturnschule und Schinkel-Archiv eine Stätte des Forschens und Experimentierens und ein Diskussions-Forum für Stadtideen sein könnte. Von hier könnte ein entscheidender Impuls ausgehen, jene Tradition neu zu gründen, die offensichtlich abhanden gekommen ist: die Tradition einer hauptstädtischen Berliner Baukultur.

(Übertragen aus der Frankfurter Allgemeinen vom 9. Oktober 1991 am 30. Januar 2014 von Wolfgang Schoele)